



Inhalt:

Intro/Impressum	5
... zum Museum für alle	6
Amokläufer in der Rüdigerstraße	12
Alles symbolisch	14
Würzburg tanzt!	18
Über Schnittstellen und Schnittmengen	20
Die Kunst auf dem Campus	24
Das bunte Leben	28
Lenz hoch drei	30
Ichigo ichie	33
Short cuts	36

THEATRUM HIEROGLYPHICUM

Ägyptisierende
Bildwerke im
Geiste des Barock

27. März - 6. November 2011

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 od. - 625
www.knauf-museum.de



FASZINATION UNIVERSUM

Eine Reise durch Raum und Zeit

Tel 07931/52212

www.deutschordensmuseum.de

8. April - 18. September 2011

Di-So 10.30-17 Uhr

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim



Andi Schmitt und Klaus Metz

Malerei und Bildhauerei

28. Mai bis 10. Juli 2011

Mittwoch bis Samstag 14.00 – 18.00 Uhr

Sonn- und Feiertag 10.00 – 18.00 Uhr

Eintritt frei

Franck-Haus

97828 Marktheidenfeld, Untertorstraße 6, Tel.: 09391/81785

Veranstalter: Stadt Marktheidenfeld, www.marktheidenfeld.de

Intro

Am 8. Juni wurde er 75 Jahre alt. Er ist einer der ganz Großen, gilt als Sofortumschalter, besitzt dazu ein ungewöhnlich hohes Maß an Selbstkritik, logischem Denkvermögen, Humor und Sinn für kosmische Zusammenhänge. Es kann sich wohl schwerlich um einen aktiven Politiker handeln. Der gute Mann heißt Perry Rhodan, wurde 1936 in Manchester/Connecticut geboren, ist also ein Amerikaner. Im Perryversum des Jahres 5598 (nach unserer Zeitrechnung), ist er aktiv und rüstig wie eh und je. Mit 39 Jahren wurde ihm eine erste Zeldusche gewährt, die für 62 Jahre den biologischen Alterungsprozeß stoppt. Später wurde er, dank eines Zellaktivators der Superintelligenz „ES“, - der man allerdings angesichts einer solchen Entscheidung kaum klaren Verstand attestieren kann -, praktisch unsterblich.

Man stelle sich vor: In unserer echten Welt bekämen einige Potentaten diese Möglichkeit geboten, um unendlich an der Macht zu bleiben, damit auch unsere Ururur.....enkel noch was von ihnen hätten. So etwas mag man sich angesichts unserer Realität auch nicht ansatzweise ausmalen. Manchmal ist schon eine einfache Zeldusche zuviel.

Was das nun mit unserer **nummer** zu tun hat? Quasi entstanden in einer Mietwohnung im bayerischen Irschenberg unter Mithilfe von Bier, Kaffee und Zigaretten, gaben die Autoren und Herausgeber der Heftreihe Perry Rhodan eine Lebenserwartung von vielleicht 25, maximal 50 Nummern. Mittlerweile hat es der Weltraumheld seit seinem Start am Kiosk am 8. September 1961 auf sage und schreibe 2600 Hefte gebracht.

Auch wir hatten in kühnen Träumen bei unserem zukunftsweisenden Treffen in einer Würzburger Kneipe unsere Erwartungen gering angesiedelt und mit maximal 20 Ausgaben unserer erdverbundenen Kulturzeitschrift geliebäugelt. Und jetzt haben sie die schöne Schnapszahlnummer 66 in ihren Händen.

Die Redaktion

Übrigens: **nummer** 2600 erscheint im November 2264.

Die Geschichte Perry Rhodans gibt es nachzulesen in der aktuell im Hannibal-Verlag erschienenen Chronik Band 1 zur Serie von Michael Nagula.

In der nummer 64 sind uns auf Seite 31 Fehler unterlaufen: Das Foto rechts oben ist nicht von unserem Autor, sondern von Gerald Langer, im Original farbig und am unteren Rand nicht beschnitten. Wir bitten, die Versehen zu entschuldigen.

nummersechsendsechzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

**Kontakt
nummer**

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate
Freyeisen [frey], Frank Kupke [fk],
Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],
Falk von Traubenberg, Michaela Schneider,
Hella Huber.

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe HKS 15

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Kultur im Franck-Haus



... zum Museum für alle

Museologie einst und heute, Museumsarbeit in der Praxis
und ein Blick in die Zukunft

Von Michaela Schneider

*Lebendige Skulptur von Barbara Engelhardt anlässlich der
Blauen Nacht 2011 im historischen Rathaus in Nürnberg.
Foto: Weissbach*

Es waren einst Kuriositäten und wundersame Dinge, die der Adel oder Würdenträger der Kirche in der frühen Neuzeit zusammentrugen und einem handverlesenen Publikum präsentierten. So subjektiv die Auswahl der Objekte war, so willkürlich war der Kreis derer, die die edlen Stücke zu sehen bekamen. Trotzdem sollten sich aus diesen Kabinetten die Museen unserer Zeit entwickeln. Ganz anders die Situation heute. Der Internationale Museumsrat (ICOM) hat die vier Standbeine der Museen klar umrissen: Sammeln, forschen, bewahren und vermitteln lautet die Zielsetzung. Von Museologie einst und heute erzählt Regine Leipold, Vorstandsvorsitzende des Landesarbeitskreises Museumspädagogik Bayern.

Es gibt keine uninteressanten Objekte

„Grundlage aller Museen ist das Sammeln – und Sammeln ist etwas ganz Menschliches, denn Menschen wollen sich Erinnerung bewahren“, analysiert Regine Leipold. Ein realer Gegenstand helfe dabei, die Welt zu erkennen und zu reflektieren. „Ein Gegenstand hat einen anderen Zeugniswert als eine mündliche oder schriftliche Überlieferung – der Wert eines Museums ist das reale Objekt“, so die Regensburgerin. In der Praxis bedeutet dies: Jedes Museum sammelt und bewahrt auf Basis eines klar definierten Konzepts, ein Museum ist permanent in Bewegung. Und während Museumsbesucher im groben Schnitt 20 Prozent der Objekte als Exponate zu sehen bekommen, liegen rund 80 Prozent in Depots – den Augen der Allgemeinheit verborgen, doch gut gelagert zum Forschen und Bewahren. So beispielsweise im Staatlichen Textil- und Industriemuseum Augsburg – kurz TIM. Auf einer Depotfläche von 2000 Quadratmetern sind rund 5000 Stücke inventarisiert, 1000 anschaulich präsentierte Exponate indes umfaßt die Ausstellung auf 2500 Quadratmetern. Sie erzählt von Menschen, deren Leben das Industriezeitalter veränderte; zeigt alte und neue Maschinen der Textilindustrie; läßt Muster sprechen; und bietet einen Streifzug durch die Modegeschichte der vergangenen 200 Jahre. „Gesammelt wird, was im Blick auf die bayerische Textilindustrie mit der Kultur, Mode und Technik des 19. und 20. Jahrhunderts zu tun hat. Wir schauen in die Moderne, als die Industrialisierung begonnen hatte“, definiert Museumsleiter Karl Murr den Auftrag des Museums. Die Frage, ob ein Stück aufbewahrungswert sei, müsse dabei von Objekt zu Objekt beantwortet werden. Ein klares Kriterium pro Objekt sei Einzigartigkeit. Flachstrickmaschinen

aus der Nachkriegszeit – groß wie ein Klavier – würden dem Museum häufig angeboten, interessant seien die Stücke mit Platzbedarf aufgrund ihrer Häufigkeit jedoch nur, wenn sich damit eine ganz bestimmte Geschichte verbinde. „Kurzum: Wir sammeln exemplarische Stücke, die für ihre Zeit typisch waren, wie vielleicht ein biedermeierlicher Hausrock oder ein mondänes Abendkleid aus den 30ern. Haben wir bereits mehrere Objekte lehnen wir weitere ab, sollten sie nicht etwas ganz Besonderes sein“, erzählt TIM-Chef Murr.

Das Konzept zum Sammeln und Bewahren ist das eine, die Frage welche Objekte in die Ausstellung wandern, eine andere. „Die Kriterien sind dabei so unterschiedlich, wie die Museen selbst“, sagt Museumspädagogin Leipold, verweist aber zunächst auf die Geschichte: Schon im 17. Jahrhundert definierte der frühneuzeitliche Universalgelehrte Daniel Major Museologie als wissenschaftliche Disziplin – beschrieb den Auftrag, Objekte zu sammeln, zu beschreiben, zu klassifizieren und einzuordnen. Von Vermitteln allerdings war damals noch keine Rede. Erst im 19. Jahrhundert sollte das aufstrebende Bürgertum öffentlichen Zugang zu Sammlungen der Kunstliebhaber und Gelehrten fordern, zwischen etwa 1830 und 1890 entstanden darauf die meisten der heutigen großen Museen. Doch wurden sie zunächst weiter als Musentempel verstanden: Im Museum als ästhetischem Ort sprechen Objekte für sich, auch wenn ein Besucher nichts darüber weiß, so die damalige Auffassung. Heute ist die Meinung, was ausstellungswert ist, laut Leipold, eine völlig andere: „Es gibt keine uninteressanten Objekte“, betont die Museumspädagogin – die Frage sei nur, wie man sie vermittele. „Museen verändern sich in Deutschland seit gut zwanzig Jahren vom Musentempel zum Lernort fürs breite Volk, zu einem Museum für alle.“

Hochkomplizierte Themen vermitteln – ohne banal zu sein

Einer, der diesen Gedanken schon viel früher verfolgte, war Oskar von Miller, Begründer des Deutschen Museums in München, der das Museum als „Mischung zwischen Volksbildung und Oktoberfest“ beschrieb. „Inhalte unterhaltsam rüberzubringen, war damals absolut revolutionär“, erzählt Bernhard Weidemann, Leiter Presse und Öffentlichkeitsarbeit beim Deutschen Museum. Den Drahtseilakt zwischen seriös, fachkompetent und unterhaltsam tanzt das Museumsteam bis heute – Forscher untersuchen, wie sich hochkomplizierte

Themen vermitteln lassen, ohne banal zu sein. Dabei hat sich auch gezeigt: Was alt ist, muß nicht schlecht sein – ein Anziehungspunkt ist seit Jahrzehnten der Bereich Bergbau. „Das ist einfach eine tolle Inszenierung, Bergbau wird mittels einer Höhle begehbar und erlebbar. Eine Puppe beim Arbeiten ist etwas anderes als eine Texttafel“, so Weidemann. Gerade wenn es um hochmoderne Technologien geht, erwarten Besucher im Deutschen Museum indes moderne Medien. „Bei der Planung versuchen wir, das ganze Register zu ziehen“, sagt der Museumsexperte – auch mit Blick auf die angedachten Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen im Rahmen der „Zukunftsinitiative Deutsches Museum“. Derzeit sind im Deutschen Museum rund 28000 Ausstellungsstücke zu sehen, im Depotbestand verzeichnet sind mehr als 100 000 Inventarnummern – bei der Sammlung konzentriert sich das Museum auf Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik. Der Anspruch in der Ausstellung war 1903 und ist heute: Neben den Meilensteinen stets auch das Neueste und Aktuellste der Technik zu zeigen.

„Ein Museum muss Spaß machen, aber zugleich den Blick auf die Objekte richten.“
Regine Leipold,
Vorstandsvorsitzende
des Landesarbeitskreises
Museumspädagogik Bayern

„Die schönste Ausstellung bringt nichts, wenn ich den Besucher damit allein lasse.“
Rasmus Kleine, Kurator des
Museums für Konkrete Kunst
in Ingolstadt

Ein neues Projekt, das modernsten Ansprüchen gerecht werden will, ist das Museum der Wittelsbacher, das der Wittelsbacher Ausgleichsfonds Mitte September 2011 in Hohenschwangau im ehemaligen Hotel Alpenrose eröffnen wird. Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Ein begehbarer Stammbaum soll beispielsweise die bayerischen Herrscher aus dem Hause der Wittelsbacher von 1180 bis 1918 vorstellen, interaktive Monitore und multimediale Präsentationen „erzählen“

Der Internationale Museumsrat (ICOM) definiert den Begriff „Museum“ folgendermaßen: „Das Museum ist eine nicht gewinnbringende, ständige Einrichtung im Dienste der Gesellschaft und ihrer Entwicklung, die für die Öffentlichkeit zugänglich ist und materielle Belege des Menschen und seiner Umwelt zum Zwecke des Studiums, der Erziehung und der Freude erwirbt, erhält, erforscht, vermittelt und ausstellt.“

– kombiniert mit ganz ausgewählten Exponaten – von Kunstsammlungen und architektonischen Hinterlassenschaften. Elisabeth von Hagenow betreut den Museumsaufbau federführend. Sie betont: Zahlreiche Zeugnisse der Wittelsbacher seien unter anderem in Schlössern oder den

„Menschen kommen ins Museum um unterhalten zu werden, um sich weiterzubilden, aber auch, weil in jedem von uns ein Entdecker und Forscher steckt.“
Bernhard Weidemann,
Leiter Presse und
Öffentlichkeitsarbeit im
Deutschen Museum in
München

„Exponate sollten einen sinnlich-ästhetischen Reiz haben, dürfen aber auch einmal befremden. Die Hauptsache ist, sie nehmen den Menschen in Beschlag und faszinieren.“
Dr. Karl Murr, Leiter des
Staatlichen Textil- und
Industriemuseums
Augsburg





(Das Bild füllt hier lediglich eine Lücke, macht dies aber gut.)

Pinakotheken zu sehen. Bewußt greife man für das Museum zu neuen Präsentationsmöglichkeiten. Um etwa das Thema „Kunstpolitik der Wittelsbacher“ zu vermitteln, wird als Exponat exemplarisch eine Prunkkassette zu sehen sein, die einst Künstler König Ludwig I. schenkten. Deren Inhalte indes – Graphiken, die die Kunstförderung dieses Königs feiern – soll ein interaktiver Monitor zeigen. Trotzdem: Ganz ohne starke Exponate will man auch im neuen Museum nicht auskommen. Ein prächtiger Tafelaufsatz zur Nibelungenhochzeit wird zentral im Saal der Könige stehen. Wie gingen Maximilian II. und sein Sohn Ludwig II. im Vergleich mit dem Thema Geschichte um und was begeisterte sie am Mittelalter, heißt hier laut Elisabeth von Hagenow die zentrale Fragestellung. „Man sucht nach einem sinnfälligen Exponat, das zu hundert Prozent passen muß“, erklärt die Expertin. Das Nibelungenlied sei erstens ein Wittelsbacherthema; zweitens verstehe auch ein Laie den Bezug zum Mittelalter, da er Ritter und mittelalterliche Figuren sehe; drittens sei der Tafelaufsatz prächtig genug als Blickfang. Ein entscheidender Punkt bei der Exponatenauswahl ist auch deren Wiedererkennungswert. So wird der Mantel des Großmeisters vom Georgi-Ritter-Orden zu sehen sein, in dem sich Ludwig II. einst malen ließ. Zahlreiche Ausstellungsbesucher werden laut von Hagenow das königsblaue Prunkstück erkennen, das vom Mythos um den König erzählen soll. Klares Ziel des Museums: Es soll den Ansprüchen eines Historikers ebenso gerecht werden wie den Interessen einer japanischen Reisegruppe.

Das Museum im Internet?

Im „Museum für alle“ ist es laut Museumspädagogin Leipold extrem wichtig, Zielgruppen im Auge zu haben. Die Möglichkeiten sind immens – reichen von

speziellen Führungen für Kindergärten, Schulen, Familien, Menschen mit Migrationshintergrund oder Senioren bis hin zu den derzeit so beliebten Eventführungen in historischer Kleidung.

„Ein Museum wird seinem Auftrag nicht gerecht, wenn es den Betrachter mit Objekten oder Werken allein läßt. „Durch entsprechende Erklärungen kann ein Kunstwerk dem Betrachter viel mehr erzählen“, betont auch Rasmus Kleine, Kurator des Museums für Konkrete Kunst in Ingolstadt. Er habe die Erfahrung gemacht: Zwar gebe es Kunstwerke, die von vornherein etliche Besucher ansprechen. Aber: Sobald man Museumsbesucher bei einer Führung „auf die richtige Spur“ bringe und einen Dialog starte, wecke letztlich jedes Kunstwerk das Interesse des Betrachters. Sein klares Fazit: „Die schönste Ausstellung bringt nichts, wenn ich Besucher damit allein lasse.“ Durch die Dauerausstellung werden Gäste zudem per Audioguide geleitet. „Das Medium ist optimal. Die Besucher hören zu und können gleichzeitig das Bild betrachten“, so Kleine. Denn: Wie die Architektur in einem Kunstmuseum zurückhaltend sein sollte, sollten auch Wandtexte nicht zu sehr vom eigentlichen Kunstwerk ablenken. Trotzdem kommt auch das Museum für Konkrete Kunst bei wechselnden Schwerpunkten im Museum nicht ganz ohne Texttafeln aus – Audioguides wären hier zu aufwendig und zu teuer. „Wandtexte lassen wir jedoch von Graphikern gestalten und überlegen genau, wo wir sie platzieren“, so der Kurator. In spätestens vier Jahren, so seine Hoffnung, wird das Museum für Konkrete Kunst seine Exponate nach dem Umzug in neue Räumlichkeiten noch ansprechender präsentieren: Das neue Museum wird in einer alten Industriehalle auf dem ehemaligen Gießereigelände in Ingolstadt untergebracht werden. Die Halle wird dafür komplett umgebaut und mit einem kleinen Anbau versehen.

Wie in Ingolstadt, ist die Museumslandschaft auch andernorts ständig in Bewegung. Der Einsatz neuer Medien bietet Museen Chancen, bringt aber auch Herausforderungen mit sich. Aktuelles Diskussionsthema: Hält es Menschen eher ab vom Museumsbesuch, wenn ganze Sammlungen ins Internet gestellt werden – oder kommen Besucher erst recht ins Museum. Für Museumspädagogin Leipold überwiegen die Vorteile. „Wir müssen künftig vor allem vermitteln, daß die Objekte im Original ganz anders wirken. So können wir übers Internet noch mehr Lust auf Museumsbesuche machen“, ist die Regensburgerin überzeugt. Und macht sich um die Zukunft der Museen keine Sorgen. ¶

AUGUST MACKE


GANZ PRIVAT
9. APRIL BIS 17. JULI 2011
MUSEUM IM KULTURSPICHER
WÜRZBURG

Anzeige

 **STADT
WÜRZBURG**

Museum im Kulturspeicher Würzburg
Oskar-Laredo-Platz 1
97080 Würzburg
Fon +49 (0) 931 / 3 22 25-0
museum.kulturspeicher@stadt.wuerzburg.de
www.kulturspeicher.de

Öffnungszeiten
Dienstag 13 – 18 Uhr
Mittwoch 11 – 18 Uhr
Donnerstag 11 – 19 Uhr
Freitag, Samstag, Sonntag 11 – 18 Uhr
Montag geschlossen


M u s e u m i m
K u l t u r s p e i c h e r
W ü r z b u r g

Amokläufer in der Rüdigerstraße

Werkstattbühne zeigte „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“ von Wolfgang Schulz

Text und Fotos: Frank Kupke

Die letzten Vorstellungen von „Wer nicht kämpft, hat schon verloren“ waren gut besucht. Die Produktion der Werkstattbühne Würzburg aus der Feder und in der Inszenierung von Theaterleiter Dr. Wolfgang Schulz hätte diesen Publikumszuspruch während der ganzen acht Wochen verdient gehabt, die sie dort im Keller der Rüdigerstraße 4 zu sehen war. Denn das Ensemble brachte diesen szenischen Parforceritt durch drei Jahrtausende Menschheitsgeschichte, Literatur und Philosophie sehr schlüssig auf die Bühne. Ohne durchgehende Handlung, machte die stringente Dramaturgie dieses zweieinhalbstündigen „Theater-Kaleidoskops“ – so der Untertitel – drei klare Aussagen: Nämlich, daß eine Reise durch die Weltgeschichte ein Höllentrip sei, eine bessere möglich sei, und es deshalb gelte, sich zu empören. Und so erhob sich in diesem Stück die ganze Schar derer, die im Weltlauf unter die Räder geraten sind, aus dem Hades, um unter den Mächtigen der Welt ein Blutbad anzurichten. Angeführt und aufgemuntert von zeitgemäß aktualisierten Gestalten der antiken Mythologie – darunter die großartig spielenden Iris Schellhorn als Hermes, Christina Strobel als Punkgöre „Persephony“ und Uwe Bergfelder als „Der Alte“ (eine Art moderner Teiresias) – nahm dieser Trupp der toten Dichter und roten Henker den Aufstand gegen ihren Hauptfeind, das Kapital (grandios zynisch schwadronierend und rasonierend Stephan Ladnar als „Herr Kaputtal“), und seine Vasallen ins Visier. Dazu gehörten Bundeskanzlerin Angela Merkel (Christina Strobel), die mit noch tieferem Dekolleté auftrat als seinerzeit bei der Einweihung der neuen Nationaloper in Oslo, und ein als ihr uniformierter Vasall herausgeputzter Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Hans-Peter Keitel (Stephan Ladnar), die gemeinsam die Hartz-IV-Empfänger strammstehen ließen. Das gesellschaftskritische Panoptikum mündete schließlich in den pathetischen Schlußchor von Wolfgang Schulz „Wir werden Partisanen sein“. Die

Mitwirkenden rezitierten als „Jugend Europas“ diese anarchistische Sure gleichsam als sophokleischen Schlußchor und riefen unter anderem ins Publikum: „Wir tragen den Dschihad nach Europa, wir werden Kindersoldaten werden, wir werden eure Terroristen sein, wir werden die Partisanen der Zukunft sein, wir werden die bewaffnete Avantgarde sein, wir werden die Amokläufer in euren Alpträumen sein.“

Zu Beginn des Stückes wurden per Video-Beamer immer wieder die entsetzlichen Real-Aufnahmen jenes Mannes auf eine Leinwand projiziert, der sich – wie so viele andere Menschen – bei den Terroranschlägen am 11. September 2001 in völliger Verzweiflung aus dem brennenden World Trade Center in den Tod stürzte. Am Ende des Stückes schloß sich der Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt, in dessen Bann sich nämlich auch die inhaltlichen Aussagen des Schlußchores bewegten. Mitunter schien es, als wollte diese Produktion der Werkstattbühne mehr sein als bloßes Theater, als wollte das Stück direkt zur politischen, ja militanten Aktion aufrufen. Doch das „Theater-Kaleidoskop“ legte sich da nicht fest, es spielte lediglich mit diesem Gedanken – wohlwissend, daß Kunst nichtig würde, wenn sie sich mit der Wirklichkeit verwechseln würde. ¶

Infos über laufende Produktionen der Werkstattbühne im Internet unter www.werkstattbuehne.com



Hartz-IV-ler mit ihrem „Rennlied“ beim Joggen (in Mitte: Elisa Di Fronzo).

Ob man will oder nicht: Angela Merkel (Christina Strobel) zeigt, was sie hat.

Alles symbolisch

Parsifal (Paul McNamara) umringt von Blumenmädchen.

Wagners "Parsifal" als heftiges Märchen am Mainfranken Theater

Von Renate Freyisen / Fotos: Falk von Traubenberg

Echte Wagnerianer zelebrieren das Alterswerk ihres Meisters wie einen Gottesdienst, ehrfürchtig, schweigsam. Doch in der Würzburger Inszenierung des „Parsifal“ ist einiges anders: Da geschieht ein erstaunliches, eher diesseitiges Gralswunder am Ende: Kundry begleitet als in Goldlamé gehüllter Vamp den künftigen Gralskönig Parsifal zur feierlichen Inthronisation. Sie stirbt also nicht, erlöst und getauft, sondern verwandelt sich nach drei Verkörperungen der Liebe in eine Dame der besseren Gesellschaft. Vorher war sie im 1. Akt als heikräftige Schamanin tätige Liebe, dann eine erotische Verführerin im 2. Akt und schließlich christliche Nächstenliebe im Gewand einer Schwester Teresa im 3. Akt; am Schluß aber begibt sie sich in die Rolle einer glamourösen Ehefrau. Ob sich das Richard Wagner bei seinem „Bühnenweihfestspiel“ auch so vorgestellt hat? Regisseur Kurt Josef Schildknecht wollte wohl am Mainfranken Theater eine Art mythisches Märchen mit vielen religiösen Komponenten erzählen, schilderte zuerst ein Geschehen aus weit entfernter Zeit, wobei Amfortas in seinem modernen Krankenbett mit den baumelnden Infusionsflaschen nicht ganz dazu zu passen schien. Im 2., überzeitlich stilisierten Akt, erschien der Zauberer Klingsor als eine Art Unterhaltungsguru im roten Anzug mit roter Haartolle, und Kundry versuchte im schwarzen Abendkleid den tollpatschig-passiven Parsifal auf einem schrägen Altar-Podest zu verführen. Während im 1. Akt der Gralsbezirk mit den schiefen, im Rund angeordneten Steinplatten an die geheimnisvolle Kultstätte von Stonehenge denken ließ, wobei schließlich ein schiefes Kreuz darüber schwebte, trat Klingsor im 2. Akt auf einer erhöhten Galerie auf, die sich erst, als sie sich hob, als die Kehrseite dieses Kreuzes erwies. Im 3. Akt dominierte zuerst eine Art Weltenbaum mit Kreuz-Vergitterung vor dem silbernen Blattwerk; an dessen Stelle rückt dann wieder der Altartisch für das kultische, weihevoll Ritual der Gralsenthüllung, nachdem sich die Gralsritter gegeißelt haben, neben aufgeschlagenen Feldbetten. Diese Gralsritter tragen blutrote Rucksäcke mit Kreuzen darauf; wenn sie diese abstellen, wähnt man sich auf einem Soldatenfriedhof; aber die Kreuze setzen sie auch als Schwerter ein. Ein doppeldeutig hintersinniges Symbol. Während die Gralsritter weiße Mützen mit Kreuzen darauf und schwarze,

glockige Mäntel tragen, sind die Blumenmädchen zuerst in weiße Krankenschwesterntracht gehüllt; als sie diese dann abstreifen, werden aus ihnen dank der glitzernden, transparenten Gewänder attraktive weibliche Wesen (Kostüme: Gera Graf). Viel Bewegung aber gibt es in dieser Inszenierung nicht; fast immer wird feierlich geschritten, zeremoniell gehandelt. Ganz besonders weihevoll wird die Kommunion zelebriert. Abwechslung aber in diese oft starre Präsentation von symbolischer Handlung bringt die ausgezeichnete Lichtregie (Roger Vanoni). Videoprojektionen beleben das Ganze sinnvoll, etwa zur Ouvertüre, mit Wellen, Wolken, Wasser, kongruent zu den Klängen, und Klingsors Zaubergarten wird durch unscharfe Schlachtenbilder auf dem roten Vorhang in seiner wahren Natur entlarvt. Die Bibel wird oft zitiert, etwa wenn Kundry nach der Fußwaschung mit ihrem Haar Parsifal die Füße trocknet. Offen bleibt, was uns der Regisseur mit seiner Interpretation mitteilen wollte. Daß der reine Tor die Menschheit erlösen könne, so wie das Geschehen oft gedeutet ist, wird kaum klar, eher scheint, daß überlebte religiöse Riten menschliches Zusammenleben behindern. Wohl deshalb entledigen sich die Gralsritter am Ende ihrer Attribute, umarmen sich befreit. Gerade der letzte Akt enthält oft allzu überdeutliche, ja sogar fast kitschige Anspielungen. Im Gegensatz zur Inszenierung, die Wagners religiöses Anliegen nicht ganz ernst nahm, war die musikalische Darbietung einhellig zu loben. Jonathan Seers ließ das Philharmonische Orchester klanggewaltig, nie zu schnell oder zu wuchtig, mit suggestiven Entwicklungen, sinnvoll gestalteten Steigerungen aufspielen. Auch Sänger und Chor wurden zu Recht bejubelt, allen voran Amfortas, Joachim Goltz, deutlich in der Artikulation, klangschön singend, eine bemitleidenswerte Figur, ein Schmerzensmann, und die stimmlich in Höhe wie Tiefe nie grelle, aber kraftvoll geschmeidige Kundry, Karen Leiber; nur manchmal hätte man gern den Text verstanden. Claudius Muth war mit seinem sonoren Baß als würdiger Gurnemanz aber stets gut vernehmbar. Paul McNamara, als Parsifal nicht unbedingt vorteilhaft jugendlich gewandet, widerlegte sein Äußeres mit strahlend heldischem Tenor; als Klingsor aber beeindruckte Johan F. Kirsten mit stimmlicher Präzision und lockerem Spiel. Viel Beifall für den präzise und differenziert gestaltenden Chor und die guten Sänger, unter denen die drei ersten Blumenmädchen, Silke Evers, Anja Gutgesell und Barbara Schöller, durch ihre feine, süße Tongebung besonders auffielen. ¶

Kundry (Karen Leiber)



Info-Telefon 01522-5817560.
Das Festivalbüro ist eingerichtet
in der Frankenhalle. Infos unter
www.tanztisch-wuerzburg.de.

Karten gibt es meist an den
Veranstaltungsorten.



Mit diesen teilweise durchaus
grenzwertigen Fotos will das
1. Würzburger Tanzfestival nicht nur
für eigene Darbietungen werben, die
Gäste sollen damit auch angeregt
werden, selbst zu tanzen.



Würzburg tanzt!

Ausnahmsweise eine Vorschau auf das 1. Würzburger Tanzfestival vom 18. bis 23. Juli

Von Renate Freyisen / Fotos: Veranstalter

Auf seine Tanz-Aufführungen und Tanz-Ensembles kann Würzburg seit einiger Zeit zu Recht stolz sein. So ist es nicht verwunderlich, daß sich unter Leitung von Anna Vita eine große gemeinsame Initiative „Runder Tisch Tanz“ gegründet und für die Woche vom 18. bis 23. Juli 2011 das 1. Würzburger Tanzfestival ins Leben gerufen hat. Der Grundgedanke dabei: Möglichst alle Bevölkerungsgruppen und viele Orte in der Stadt sollen einbezogen werden, so daß die vielfältigen Ausdrucksformen des Tanzes einer breiten Öffentlichkeit nahegebracht werden können. Es beginnt als festlicher Auftakt im Mainfranken Theater am 18. Juli um 19.30 Uhr mit einer „Burgen-Gala“. Hinter diesem etwas mysteriösen Titel verbirgt sich aber nur eine Namensparallele: Zu den verschiedenen Tanzgruppen aus Würzburg, die in wechselnden Choreographien und Stilformen ihr Können zeigen, kommen Gastspiele vom Ballett Augsburg, Coburg und Regensburg, alles begleitet von Trommel-Ensembles, Gesang und Gitarre. So ergeben sich interessante Vergleiche. Am 19. Juli folgt um 19.30 Uhr im Mainfranken Theater der „Schultanztag“ mit sechs Tanz-Ensembles bayerischer Gymnasien; die Grundschüler können aber schon um 15 Uhr im Theater am Neunerplatz in die faszinierende Vielfalt des Tanzes auch für die Kleinen hineinschnuppern. Der 20. Juli ist

als „Kirchentanztag“ geplant. In vier verschiedenen sakralen Räumen, über die Stadt verteilt, gibt es ab 17 Uhr kurze Choreographien zu sehen. Etwas ganz Neues bietet der „Behörden-Tanztag“ am 21. Juli. Ab 14 Uhr, beginnend im Rathaus, sollen Beamte und Angestellte auch etwas davon mitbekommen, wie Musik, Tanz und Texte zusammenwirken. Dabei gibt es um 19 Uhr im Theater in der Bibrastraße auch ein interessantes Performance-Konzert, den „Tanz der Sirenen“, und um 20 Uhr im „Tanz Speicher“ „Davidsbündler Tänze“ von einem Ballettensemble des Mainfranken Theaters. Da ist es schwierig, sich zu entscheiden, wohin man sich wenden soll. Am 22. Juli ab 15 Uhr heißt es „Downtown“ mit dem Tanz in der Innenstadt, auf Plätzen und in Kaufhäusern, wo kurze Tanz-Sequenzen geboten werden. Ab 20 Uhr zeigt dann der „Tanz Speicher“ ein eigenes Tanzstück. Alles schließt am 23. Juli an einem außergewöhnlichen Ort, nämlich im Müllheizkraftwerk. Dort eröffnet um 17 Uhr die Trommelgruppe „Tadoriki“ den „Ball Furioso“; es gibt Aufführungen der Tanzprofis, aber die Gäste werden auch selbst angeregt zu tanzen, können sich im Festivalbiertgarten entspannen und werden auch mit einem Busservice von der Residenz (ab 16.30 Uhr) zum Veranstaltungsort gebracht; die letzte Rückfahrt ist um 23 Uhr. ¶

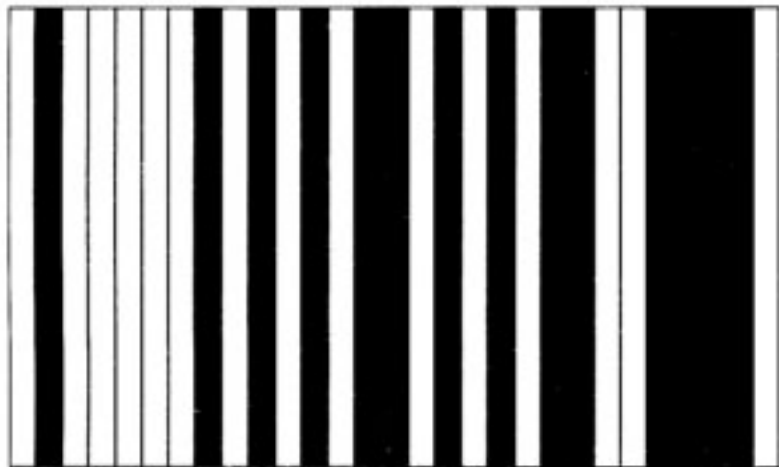


Über Schnittstellen und Schnittmengen

Ausstellungen in BBK-Galerie und Spitale

Text und Fotos: Achim Schollenberger

Wie machen die das bloß? Während das Publikum meistens nur staunt, stellen sich Künstler meist die Frage, woher die Kollegen nur die finanziellen Mittel haben, um die technisch aufwendigen Projekte zu realisieren, die uns in großen Museen und anderen Ausstellungsorten beeindruckt. Schnell wird klar, ohne Sponsoren, Kunstbelflissene und Kunstbegeisterte geht dies nie und nimmer. Deshalb sei hier einmal unüblicherweise, an erster Stelle, ein Sponsor, die Firma „TakeNet“, genannt, ohne welche die kurzweilige Ausstellung „Schnittstellen“ in der Galerie des BBK im Kulturspeicher Würzburg nicht möglich gewesen wäre. 15 Künstler und Künstlerinnen konnten dank des zeitintensiven Know-hows und allerlei zur Verfügung gestellten Gerätschaften, ihre Begegnung mit der Technik realisieren. Ob Videoproduktion oder Computeranimation, die Verwandlung von Text in Strichcode-Bilder zum Ausdrucken mittels Automat, spielerische Möglichkeiten per Touchscreen – oftmals schlummern solche Ideen ewig in den Schubladen der Künstler, da nicht immer die finanziellen Möglichkeiten vorhanden sind, sie zu realisieren. Und viele wären ohne TakeNet wohl auch diesmal nicht zum Vorschein gekommen.



Ihr Text: konkretkunst

MorseCode: -.- --- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.- -.-

Dies sind 14 Punkt(e) und 15 Strich(e) = 29 Zeichen

Raster: 29 x 1 = 29

Weiss - lang; Schwarz - kurz;

Textbild: Burkhard Schürmann ©

Mit freundlicher Unterstützung durch: TakeNet GmbH | www.takenet.de

Ticketautomat, der die codierten Kunstwerke von Burkhard Schürmann ausspuckte. Kunstbegriffe, den obligaten eigenen Namen oder grandiose schöne Wortschöpfungen wie „Donaudampfschiffahrtskapitän“ als codiertes, schwarzweißes Kunstwerk mit nach Hause zu nehmen, verlockte einfach zum mehrmaligen Ausprobieren. Per Fingertip minimierten sich die Performance-Bilder auf dem Bildschirm bei Angelika Summa. „Noli me tangere“, berüh mich nicht, schwupps schrumpfte das Bild zum Thumbnail! Unterlegt mit Musik manifestierte sich auf dem Monitor per Pinselstrich Rumi's Song bei Maneis Arbab. Wer sich selbst in ein Video beamen wollte, brauchte nur den Kopf in die Röhre von Darius Monsers Arbeit „Drags and drop“ zu stecken. Der gesichtslose Kapuzenpullimann wartete schon auf eine neue Identität, um dann sein mörderisches Unwesen zu treiben. Gegenüber den spielerischen, interaktiven Möglichkeiten haben es natürlich die „Bilder an de Wand“ etwas schwer, doch auch hier gab es Interessantes, wie, dank einer Leihgabe UWE I der Universität Würzburg, ein Blickwinkel per Satellit auf die totale, globale Vernetzung, eine Arbeit von Lilo Emmerling. Leider ist das kurzweilige Crossover des BBK von Kunst und Technik schon passé. ¶

Was uns zur Schnittmenge bringt. Die Konzeptkünstlerin Petra Blume, bei der Eröffnung von „Schnittstellen“ Ende Mai derart verkabelt, daß sie beim Sicherheitscheck auf einem Flughafen sofort aus dem Verkehr gezogen worden wäre, eröffnete während des finalen Ausstellungswochenendes im Kulturspeicher auf der anderen Mainseite, im Spitale (Bild rechts), ihre Einzelschau „Innocence“.

Das heißt dort für die Vernisagengäste erst mal Warten im Regen, dann Starren auf einen verhüllenden Vorhang, schließlich Schuhe aus. Erst dann gestattet die Künstlerin das Betreten ihrer Rauminstallation. Angesichts dieser Zumutung bevorzugen nicht wenige Besucher, die Sache aus sicherer Entfernung im Eingangsbereich zu betrachten. Eine Männerstimme aus dem OFF, was hier die Empore des Spitales bedeutet, leitet die Performance ein. Petra Blume, mit grüner Lady Gaga Perücke behelmt, schreitet die Treppe herab, begibt sich zum gedeckten Tisch, und beginnt inmitten des Raumes, fleißig grüne Äpfel zu zerstückeln, deren Schnitze und Wein aus Karaffen werden vom „TANZRAUM ensemble Lisa Kuttner“ den Gästen in Socken angeboten. Zuvor hatten sich ein Tänzer und drei Tänzerinnen aus den im Spitale ausgelegten Tüchern geschält, was den Titel der Eröffnungsperformance „Unter der Decke – die Verführung“ wohl visualisieren soll.

Viel gedankliche Arbeit und der Wille zur Auseinandersetzung mit den künstlerischen Intentionen wird von den Besuchern gefordert. Außerdem warten bis zum 9. Juli noch neun Aktionen der Künstlerin, Beginn entweder 17 oder 19 Uhr, auf ein vermutlich schuhloses Publikum. ¶



Die Kunst auf dem Campus

In unserer neuen Serie widmen wir uns der Kunst, die in Würzburg so rumsteht. Teil 2

Von Ulrich Karl Pfannschmidt / Text u. Fotos

Seit fünfzig Jahren erweitert sich die Würzburger Universität auf die Felder des Hublandes auf den Höhen über der Stadt. In dieser Zeit sind viele Gebäude um einen echten Campus herum entstanden. Daneben ist auch einiges an Kunst abgelegt worden, angekauft aus Mitteln für „Kunst am Bau“. Wahl und Aufstellung der Werke folgen offenbar eher dem Zufall und der Laune des Augenblicks. Jedenfalls ist eine planvolle Konzeption für das gesamte Gebiet nicht zu erkennen. Wenn das Institut für Kunstgeschichte nicht so vergangenheitsseelig im Elfenbeinturm der Residenz säße, hätte es hier auf dem Campus längst eine Spielwiese gefunden, um mit Einsatz und Kenntnis seinen Adepten Einsichten und Einblicke in die Kunst unserer Tage zu verschaffen. Aber nicht einmal zu ein paar Namensschildern hat es gereicht. Exzellenz kommt nicht von allein und nicht punktuell. Chancen zu erkennen und wahrzunehmen, wäre Voraussetzung und Verpflichtung der ganzen Universität.

Unter den verschiedenen Plastiken auf dem Campus fällt eine besonders ins Auge. Sie trägt die Züge unserer Zeit deutlicher als andere. Vor dem Bau der Biologie steht ein Ensemble von Körpern, das mit lauten und schrillen Farben auffällt. Popart, was Popart heißt. Eine Figur mit riesigem Kopf, wulstigen Armen und Beinen sitzt auf einem Block, am Rande eines kleinen Weihers. Die Beine übereinandergeschlagen, Bein bei Beine, wie Walther von der Vogelweide dichtete. Der rechte Arm stemmt sich in die Hüfte, der linke, erhobene, verschattet

Das ist keine Nana von Niki de St. Phalle. Weder von hinten ...

das Auge. Der massige, große Körper übersteigt menschliches Maß. Die Figur jongliert anscheinend mit Bällen, von denen einige besonders große auf den Rand des Teiches und in das Wasser gerollt sind. Alle Teile des Ensembles sind grellbunt gefärbt. Die Farben scheinen aufgemalt. Die Figur selbst wirkt knochenlos. Das Material des Ensembles ist augenscheinlich Kunststoff, vermutlich glasfaserverstärkt.

Plagiat oder Anleihe

Der Figur stehen die Haare steil in die Höhe, was nicht verwundert, denn sie schaut direkt auf eine ökologische Dreistigkeit. Der Teich, auf den sich das Ensemble orientiert, ist künstlich angelegt. Sein Boden, abgedichtet und mit schwarzer Folie ausgelegt, säumt die Ufer sichtbar. Er würde gespeist von einem gleichfalls künstlichen Bach, dessen Gerinne rund 100 Meter entfernt in einem Quelltopf begänne und dessen Wasser im Kreislauf zurückgepumpt werden müßte, wenn er denn noch flösse. Ein wahrhaft lasterhafter Kreislauf. Ein paar Binsen schmücken Bach und Weiher. Die Tatsache, daß der Bach nicht mehr fließt, sei es weil die Pumpe kaputt ist oder das Wasser zu teuer geworden ist, tröstet über die Fehlleistung eines Landschaftsplaners kaum hinweg. Immerhin weist sie über sich hinaus auf das geschätzte Feld der Scheinlösungen und ökologischen Sackgassen.

Wer das Ensemble zum ersten Mal betrachtet, freut sich, einen alten Bekannten zu treffen oder richtiger eine alte Bekannte, nämlich die französische Künstlerin Niki de St. Phalle. Mit ihren Nanas hat sie nach einem aggressiven Jugendwerk eine unverwechselbare Handschrift gefunden und beschwingte Figuren von friedlicher Heiterkeit geschaffen. Großartig, denkt man, daß die Universität ein solches Werk erworben hat. Ein zweiter Blick zeigt: das Déjà-vu-Gefühl trägt, es handelt sich keineswegs um ein originales Werk von Niki de St. Phalle. Eine unleserliche Signatur bestätigt die Erkenntnis. Handelt es sich also um ein Plagiat, oder vorsichtig ausgedrückt, um eine Anleihe?

Gilt auch für die Kunst, was bei Doktorarbeiten so klar scheint? Ist es Zufall oder Symptom, daß sich ein solches Werk gerade im Campus der Universität findet? Hätten Anführungsstriche oder Fußnoten die Anleihe entschuldigt? So einfach liegt in der Kunst das Verhältnis von Original zu Kopie, von Erfindung zu Plagiat nicht. Wer zum ersten Mal eine Kettensäge zur Arbeit an hölzernen Skulpturen

eingesetzt hat, hat etwas entdeckt. Er hat auch Nachfolger gefunden, die die besondere Spur der Säge als wichtig für ihr Werk erkannt haben, aber Plagiatoren sind sie deswegen nicht. Georg Braque hat als erster Sand in die Farben seiner Bilder gemischt und Papier in die Gemälde geklebt. Andere wie zum Beispiel Picasso taten es ihm nach. Überhaupt Picasso, er war ein Meister darin, Einflüsse aufzunehmen, Themen in sein Werk einzuführen, Vorbilder zu bearbeiten. Ist er ein Plagiator? Viele Epochen der Kunst kannten farbige Skulpturen. Ist, wer farbig arbeitet ein Plagiator? Arbeitsmethode, Material, Farbe und Thema begründen offensichtlich kein Plagiat. Der Bezug auf das Werk eines anderen ist zulässig und keineswegs selten. Etwas anderes entscheidet. Es geht nicht um das, was gemacht, sondern darum, wie es gemacht wird. Nicht der Inhalt ist wichtig, sondern wie er zur Sprache, zum Ausdruck, zur Anschauung gebracht wird. Hier ist der ganz eigene Beitrag gefordert. Hier zeigt sich, ob Fundstücke oder Anleihen nur aufgelesen oder integriert und zu einem Neuen weiterverarbeitet sind, das über den Fund hinausführt. Man könnte auch nach den Anteilen von Fund und Bearbeitung fragen, dem Verhältnis zwischen der Vorlage und der eigenen Erfindung. Damit wird zugleich die Frage nach der Qualität des Werkes, nach seinem künstlerischen Rang gestellt.

Unter diesen Gesichtspunkten ist das Ensemble auf dem Campus zu beurteilen. Zum Vergleich mögen einige, wenige Merkmale aus dem vielgestaltigen Werk von Niki St. Phalle dienen, eine Verkürzung, die vielleicht gerade noch zulässig ist. Sie liebte es, ihren Figuren, seien sie nun stehend oder liegend, sehr kompakte, geschlossene Körper in einfachen Stellungen zu geben. Die Oberflächen sind glatt gespannt. Sie wirken pneumatisch, drall wie eine Gummipuppe aufgeblasen, von knackiger Erotik. Als engagierte Feministin bevorzugt sie den weiblichen Körper. Die Farbe wird in großen Flächen oder Streifen aufgetragen. Sie hebt ihr wichtige Partien des Körpers wie Gesäß und Brüste durch die Farbe hervor. Häufig gelingt es ihr, einen spielerischen, tänzerischen Eindruck zu erzeugen. Sie zeigt die straffe Jugend, nicht das schlaffe Alter.

Teigig und geschlechtslos

Der Plastik auf dem Campus fehlt das Leichte. Sie klebt schwer und wuchtig auf einem Block unter ihrem Hintern. Die Figur hebt nicht ab, sie lastet aber auch nicht richtig auf dem Boden. Die am Körper abrollenden Bälle erfüllen die zuge dachte Aufgabe,



spielerisch zu wirken, nicht. Die Figur ist durch die überschlagenen Beine und die unterschiedliche Armbewegung sehr kompliziert. Man muß suchen, wo Leib, Arme und Beine sich befinden. Die Farben, die mit aller Intensität, die Klarheit der Form bei den Figuren St. Phalles unterstützen und den Ausdruck verstärken, sind hier nahezu unabhängig von den jeweiligen Körperpartien aufgetragen und in kleine

Muster aufgelöst. Das Detail der Muster erscheint kleinlich und trägt dazu bei, den Gesamteindruck teigig und unentschieden zu machen. Und schließlich: Die Plastik wirkt geschlechtslos. Ich sehe das Vorbild und die Anleihe. Gibt es eine wirkliche Anverwandlung oder eine neue Qualität? Gehen Sie hin und urteilen Sie selbst. Es gibt dort noch einiges mehr zu entdecken. ¶

Das bunte Leben

Ruth Grünbein im Kolpinghaus

Von Angelika Summa / Fotos: Weissbach



Es gibt einen Grund, weshalb man sich mit Ruth Grünbeins Bildern im Würzburger Kolping-Center Mainfranken (bis 9.9.2011) beschäftigen sollte: Sie anzuschauen, ist ein großes Vergnügen. Aus ihnen spricht die pure Lebensfreude. Dieses positive Gefühl vermitteln natürlich die leuchtenden, frischen Farben, die zunächst ins Auge springen und die die Malerin ohne Scheu, aber mit Gefühl auf die Leinwand bringt: Apfelgrün, Sonnengelb, ein kräftiges Pink, Lila, Weiß, ein warmes Orange. Der Farbrausch ist voller Energie und kaum zu bremsen. Schon im Foyer des Kolping-Centers wird man mit einem Riesenformat empfangen. Mit Kleinklein gibt sich Ruth Grünbein nicht ab. Zwar sieht man im Treppenhaus des Veranstalters, der die Ausstellungsreihe „Galerie im Treppenhaus“ nennt, weil sich die Ausstellung im Prinzip nur über die vielen Treppen-Stockwerke erstreckt, auch kleinere Formate zu sehen. Aber auch die beinhalten den lebenswert hemmungslosen Umgang mit der Farbe, die ihre direkte Wirkung auf den Betrachter hat.

An den Wänden des Treppenhauses sieht man nun ungefähr 10 Jahre des malerischen Schaffens der Künstlerin, die ihre Präsentation deshalb auch „re-vision“ nennt. Die Rückschau erschließt sich sozusagen Schritt für Schritt im Gang nach oben. Und da zeigt sich, daß man schon genauer, auf Details achtgeben muß, um sich die bunte Bildwelt im gesamten zu erschließen.

Denn: Trotz aller optischen Lebendigkeit und Spontaneität, beruhen Grünbeins Bilder auf Nachdenklichkeit dem Leben gegenüber; ihre Bilder sind mit Motiven individueller Art übersät, - „es sind Hinweise auf mein Leben, und Eindrücke, die einmal aktuell waren“. In den Bildern werden die Eindrücke einer subjektiven Welt verarbeitet, Momente heraufbeschworen, Emotionen ausgedrückt. Da gibt es (Telefon)Nummern, die man nicht vergessen möchte, Gesprächsfetzen, die aufgeschnappt wurden, handschriftliche Mitteilungen, die einmal wichtig waren, Gedankensplitter in Schrift und Bild. Der impulsive Vorgang ähnelt den Telefonnotizen, die man sich macht, hier aufs Malerische übertragen. Die Intuition der Künstlerin greift aber auch Überindividuelles auf. Man sieht verschiedene Urbilder, Lebewesen unserer Umwelt, die auftauchen, ohne, daß sich die Malerin ihre Existenz näher erklären kann und möchte: „Hirsche – plötzlich waren sie da, keine Ahnung, warum“ – daneben auch: Frösche, Tauben und Tiger. Die Eindrücke und Bilder aus dem Unbewußten sind vielfältig, oft eingebunden in den Farbenkosmos der Mischtechniken, aber demonstrativ sichtbar

vorhanden. Die Kommunikation mit dem Betrachter hat Aufforderungscharakter.

Die Künstlerin setzt beim Malen ihren inneren Maßstabe ein, beruft sich auf ihre Gefühle, ihre Lebenserfahrung, unser aller gesellschaftliches Umfeld, das uns prägt und Spuren hinterläßt. Mit durchaus grundsätzlichem Anspruch. Nietzsches bekanntes Bonmot „Denn alle Lust will Ewigkeit“ und die gesellschaftspolitische Forderung nach „Toleranz“ gehören zu den allgemein verbindlichen Aussagen dieser Ausstellung. Vielfach äußert sich die Künstlerin im kommunikativen Austausch: In der schwarz-weißen Serie „unbeschreiblich“ ist das am offensichtlichsten. Die Schriftzüge im Bild akzentuieren die wuchtigen Nicht-Farben Schwarz und Weiß und hinterlassen persönliche Spuren im Malerischen.

Und diese Spuren sind nicht immer nur positiv, und die Lebensfreude nicht nur ungetrübt. Tiefere Schichten unter dem Farbrausch werden aggressiv übermalt und Spuren durchkreuzt, als gelte es, zur Ordnung zu rufen, Grenzen zu setzen, irgendetwas als endlich erledigt zu kennzeichnen. Als Assoziationen können Relikte aus unserer Wirklichkeit dienen: die Schlagzeile von gestern, Fotos, Plakatifetzen, Abbildungen von Filmidolen, auftauchende Schriftzüge, weiß-rote Absperrbänder, Werbung, Chiffren aller Art, Äußerungen unserer vielfältigen kulturellen Existenz.

Die „re-vision“ der in Sennfeld lebenden Malerin Ruth Grünbein (1953 in Schweinfurt geboren) ist zwar eine Rückschau auf Vergangenes, aber auch eine Vision für die Zukunft als Indiz dafür, daß die Künstlerin noch viel vor hat. Das bunte Leben, das Ruth Grünbein in ihren Bildern schildert, hinterfragt sie verhalten, doch kritisch. Es bleibt dem Betrachter überlassen, die Puzzlesteinchen im farbigen All-over zusammensetzen und die Botschaften zu erfragen, die sich mehr oder weniger offen bieten. Von der Grundstimmung her sind es meist doch frohe Botschaften. Vielleicht will uns die Künstlerin sagen: Und uns ist doch zu helfen. ¶

Info:
Galerie im Treppenhaus, Kolping-Center Mainfranken,
Kolpingplatz 1, 97070 Würzburg,
Öffnungszeiten: Mo. – Do. 8 – 22 Uhr, Fr. 8 – 20.30 Uhr, Sa.
8 – 17 Uhr.
Tel.: 0931-41999-500. www.kolping-mainfranken.de

Lenz³ Lenz hoch drei

Wolfgang, Hella und Barbara Lenz im Siebold-Museum

Text: Renate Freyeisen

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Drei Mitglieder der Künstlerfamilie Lenz aus Würzburg, Vater Wolfgang (86), Mutter Hella (10 Jahre jünger) und Tochter Barbara (46), alle in verschiedenen Metiers tätig, vom Aquarell und Ölmalerei über Hinterglasbilder bis zu mechanischen, plastischen Objekten, sind derzeit im Würzburger Sieboldmuseum in einer großartigen Ausstellung vereint unter dem Titel „Lenz hoch drei“. Das Verbindende bei den dreien: Sie arbeiten weitgehend figurlich-realistisch, aber stets mit einem gewissen Abstand zum Wahrnehmbaren, zur Natur. So sind surreal anmutende Wesen und Welten entstanden, als eigene Neuschöpfungen, als Umdeutungen der Wirklichkeit. Sie verzaubern mit der Phantasie das Vorhandene, Sichtbare und schaffen so eine Sphäre des irgendwie Träumerischen, Vergeistigten, des Über-Sinnlichen, auch Rätselhaften und humorvoll bis ironisch Empfundnen. Für den 1. Stock des Siebold-Museums haben die 3 „Lenze“ viele Werke ausgewählt, die irgendwie mit Japan zu tun haben, dem eigentlichen Thema des Museums. Vor allem von Wolfgang Lenz sind hier zarte, wie hingehauchte Impressionen von seinen Reisen nach Otsu und ins Land der aufgehenden Sonne zu sehen, Gartenansichten mit den gebogenen Brückchen über kleinen Wasserläufen, mit Kiefern, den roten Eingangstoren, den Steinlaternen, geschwungene Tempeldächer, weite Lehrhallen, Tempelfeste, Frauen in Kimonos, das Innere eines Schreins, Kostümstudien aus dem japanischen Theater, Pavillons, japanische Häuser, aber auch Straßenszenen und Alltag. Auf einem Aquarell entdeckt man auch Hella Lenz, lesend. Die Ölbilder, etwas weniger locker, zeigen ähnliches, etwa eine Teezeremonie. Die Hinterglasbilder von Hella Lenz leuchten schon von weitem. Auf ihnen entdeckt der Betrachter irrealer, phantastischer Welten, so „Mein Paradies“, mit Prinzessin, Holunder, Blumen,

Erdbeeren, Quitten, Vögelchen und Rosenkugel – Ungleichzeitiges, durch die Intuition der Künstlerin zu einem harmonischen Ganzen zusammengefügt. Auch wenn Papageientulpen und Rosen, mit blauen Schleifen verbunden, zusammenfinden, entsteht eine solch zauberhafte Atmosphäre. Puppen, auch aus Japan, werden manchmal begleitet von Blühendem, etwa von Kirschblüten. Immer aber schwebt der Zauber der Vergänglichkeit über diesen surrealen Kreationen und Landschaftsausblick, etwa wenn Eier, Federn, Muscheln oder die giftige Pflanze Datura auftauchen. Gerne widmet sich die Künstlerin auch Bilderserien, etwa bei den vier Elementen; da ist das „Wasser“ akzentuiert durch Fisch, Schwan, Iris oder Schnecken, die vier Jahreszeiten zeigen im „Sommer“ Pfingstrosen und Holunderblüten, im „Winter“ Schleihereule, Zeppelin, Weihnachtsmann und vereiste Pflanzen. Unter den sechs Erdteilen ist „Europa“ besonders liebevoll charakterisiert durch Maiglöckchen, Stiefmütterchen, Apfel und den heimischen Maschiculi-Turm im Leistengrund. Denn Hella Lenz entnimmt viele Anregungen aus ihrer Umgebung und Umwelt, etwa die immer wieder auftauchenden Hündchen – Vorbild ist Pudeldame Bella – oder die von ihr so gehegten blauen und rosa Blumen



Hier schwebt der Mäusekönig ein. Objekt von Barbara Lenz.



Hinterglasmalerei von Hella Lenz, Titel: Selbstbildnis



Gemälde von Wolfgang Lenz aus dem Jahre 1988 mit japanischer Betitelung.

aus dem Garten. Auch Tochter Barbara schöpft aus dem Reservoir der Natur. Ihre solide handwerkliche Ausbildung befähigt die Objektkünstlerin dazu, mit äußerster Akribie und größter Geduld auch die kleinsten Zutaten zu ihren scheinbar lebendigen, aber toten Wesen neu zu entwerfen und zu formen und tierische oder menschliche Tätigkeiten nachzuahmen, alles logisch zu seiner Szene zusammenzufügen, diese Figuren quasi „echt“ zu dekorieren. Vorwiegend ausgestopfte kleine Tiere, Vögel, Ratten oder Mäuse kleidet sie prächtig ein, oft mit natürlichen „Fundgegenständen“, läßt sie etwa in der Hofconfiserie „Seidenpfote“ die tollsten Leckereien servieren, elektrisch beleuchtet und musikalisch beschallt per Spieluhr, läßt sie als tollkühne Artistenpyramide auf einem Straußenei und Rädern balancieren oder einen Mäusekapitän mit einem Ballon einschweben. All das zeigt: Diese künstliche Welt spiegelt ein wenig unsere eigene wider – auch deshalb ist wohl einiges, so ein Kobold mit Schmetterlingsflügeln, vor Spiegeln aufgebaut.

Manche dieser mechanischen Wunderwerke können auch Feuer speien, wie der Drache, oder Geige spielen wie bei der zauberhaft unwirklichzerbrechlichen Winterszene eine weiße Maus neben einer weißen Pudeldame. Da findet sich aber auch eine zierliche Maus als japanische Prinzessin; solche Spielereien zeigen den hintergründigen Humor der Künstlerin, sichtbar etwa an Sofa-Möpsen oder einer Amsel-Kaffee-Runde. Auch Barbara Lenz hat die vier Elemente zu raffinierten, mechanisch-figürlichen Objekt-Kästen verarbeitet und sie um einen Maschiculi-Turm herum aufgebaut, aus dessen Schießscharten sich Eidechsenchwänze ringeln. Manchem mag das etwas gruselig vorkommen, aber dieses Kunstwerk ist ganz praktisch als Brunnen im Garten zu benutzen; auch deshalb steht auf ihm ein Wassermann. Es gibt also viel zu sehen, zu bewundern, zu entdecken – nur schade, daß aus Sicherheitsgründen viele dieser beweglichen und akustischen Objekte unter Glas vor zudringlichen Händen geschützt werden müssen. ¶ Bis 26. 6.



Barbara Lohoff bei der Teezeremonie

Ichigo ichie

Zur Teezeremonie ins Sieboldmuseum

Von Hella Huber / Text u. Foto

Seit 2001 besitzt Würzburg ein japanisches Teezimmer im Erdgeschoß des Sieboldmuseums. Es wurde mit der Unterstützung von Herrn Narumiya aus Otsu in Zusammenarbeit mit japanischen und deutschen Handwerkern errichtet. Barbara Lohoff, die jahrelang in Japan gelebt hatte, begleitete beratend die Bauarbeiten. (Als Gegengeschenk erhielt die Partnerstadt Otsu ein fränkisches Fachwerkhäuschen aus der Landesgartenschau.) Die flachen, runden Steine, die in das Teezimmer - nie auf geradem Weg - führen, sind aus fränkischem Muschelkalk. Ein Baumstamm, der die Seele des Raumes darstellt, ist eine fränkische Kirsche, die frisch geschlagen wurde. Sie rahmt die eine Seite des Schreines ein. Das Teezimmer selber ist 3x3 m groß, mit niedriger Decke und

ohne Möbel. Tatamimatten bedecken den Boden. Die Fenster bestehen aus dünnen Holzstreifen, die mit durchscheinendem Japanpapier beklebt sind. Unsere Gastgeberin Barbara Lohoff hatte nach dem Vordiplom in Mineralogie ein zweites Studium der Japanologie begonnen. Nach dem Diplom wurde ihr von ihrem japanischen Professor angeboten, ein Forschungsjahr in Osaka zu verbringen. Sie griff zu und befaßte sich dort mit Gewässerkunde und lernte die japanische Sprache gründlich. Ihr Stipendiat wurde verlängert, und sie schloß das weitere Jahr mit dem Magister in japanischer Sprache ab. Da sie in Würzburg schon bei der Frau ihres japanischen Professors in die Teezeremonie eingeführt worden war, setzte sie dort ihre Studien fort. Die nächsten 2 1/2 Jahre arbeitete sie bei einer Firma als Beraterin in Gewässerpflanzung. Danach ging sie nach Otsu in die Abteilung für Internationale Angelegenheiten; sie besaß ein Kulturvisum für zwei Jahre, was bedeutete, daß sie an fünf Tagen in der Woche in der Teezeremonie unterrichtet wurde und als

Dolmetscherin eingesetzt werden konnte. Nach acht Jahren Aufenthalt in Japan, mit kurzen Besuchen in Deutschland, hatte sie in Japan eine zweite Heimat gefunden. Leider zwangen sie private Gründe dazu, nach Würzburg zurückzukehren. Hier machte sie die Ausbildung zur Gästeführerin, hauptsächlich für Japaner, arbeitet auch als Dolmetscherin und ist durch ihre Teezeremonien bis über die Grenzen Deutschlands hin gefragt.

Die Teezeremonie ist ein Ritual und beinhaltet die Essenz der japanischen Kultur. Sie ist nicht Meditation, sondern eine Zusammenkunft, bei der man die Zeit beim Tee mit anderen Menschen teilt; die ritualisierten Bewegungen, der Respekt, die Ruhe und die Andacht lassen uns in eine gemeinsame Verbundenheit kommen, in der wir uns der Einmaligkeit des Augenblicks bewußt werden. Jede Handlung wird mit einer Verneigung eingeleitet, welche die Achtung und den Respekt vor einem Objekt ausdrückt, oder den Dank und die Verehrung für eine Gabe.

Genau festgelegte Reihenfolge

Barbara Lohoff empfing unsere kleine Gruppe – mit Verbeugung - im weißen Kimono mit Obi (Gürtel), in dem Fukusa (das seidene Teetuch für die Reinigung) und der Fächer steckten. Zuerst reinigten wir die Hände durch eine zeremonielle Waschung, schlüpfen dann - in weißen Socken - durch eine niedrige, 1 m hohe Tür in das Teezimmer. Hierdurch werden alle gesellschaftlichen Unterschiede an der Schwelle abgestreift und das Zimmer wird mit Demut und Respekt betreten. Nach der Verneigung vor dem Schrein, welcher eine Schriftrolle mit Zenspruch in Kalligraphie, ein Blumengesteck nach Jahreszeit und eine kleine Figur, die das Glück symbolisiert, enthält, ließen wir uns, sofern es unsere körperlichen Gegebenheiten und unser Alter gestatteten, auf den Knien im Kreis nieder. Die Teeschalen, das Teedöschen mit pulverisiertem Tee, das Frischwassergefäß, der Bambusteelöffel und der Teebesen wurden von Barbara Lohoff einzeln durch eine andere Tür hereingetragen, jeweils mit den gleichen, zierlichen, etwas schleifenden Schrittschritten. Die Utensilien wurden nach dem Hinknien behutsam in der vorgesehenen, harmonischen Anordnung abgestellt. Der eiserne Wasserkessel stand schon in der Ecke auf dem kleinen Kohlebecken. Wir sahen fasziniert zu, beeindruckt von den gleichmäßigen, stetigen, und unzähligen Wiederholungen des Weges, die für mich als praktische, berufstätige Mitteleuropäerin fast nicht nachvollziehbar



KUNST trifft DESIGN



& MORE

zeigt Arbeiten
der Malerin Ruth Grünbein
vom 21.7. - 30.9.2011

Eröffnung am 21.7.2011, 19.00 Uhr

Würzburg, Dr. Johanna-Stahl-Str. 17
(Heuchelhof Gewerbegebiet)

waren. Aber man will sich ja dem Ungewohnten öffnen! Die Gastgeberin kniete sich vor das Kohlebecken, entnahm dem Gebrauchtwassergefäß den Schöpflöffel, sowie den Untersetzer, und platzierte beides links vor dem Kohlebecken. Dann sammelte sich die Gastgeberin, verbeugte sich vor den Gästen und begann mit der Teezeremonie. Dazu nahm sie die Teeschale, setzte sie ca. 20 cm vor ihr Knie, die Teedose zwischen Teeschale und Knie. Nun folgte in genau festgelegter Reihenfolge und Ausführung die Reinigung der Teedose mit dem Seidentuch: aus dem Gürtel nehmen, glatt schütteln, die Teedose auswischen, glatt schütteln, falten, um das Handgelenk winden und zurückstecken. In gleicher Weise wurde der Bambuslöffel gereinigt und auf der Teedose abgelegt, Teebesen aus der Teeschale genommen und rechts neben die Teedose gestellt. Als nächstes nahm Barbara Lohoff mit der rechten Hand den Schöpflöffel, gab ihn in die linke, alles in genau abgezielten Bewegungen, um mit der rechten Hand den Deckel des Kessels abzuheben und auf den Untersetzer zu geben. Aus dem Kessel wurde heißes Wasser mit dem Schöpflöffel in die Teeschale gegossen und der Teebesen darin geschmeidig gemacht. Durch Schwenken der Teeschale wurde diese erwärmt und das Wasser in das Gebrauchtwassergefäß gegossen. Die Teeschale wurde wieder zeremoniell mit dem Tuch gereinigt. Nun wurde der pulverisierte Tee mit dem Bambuslöffel aus der Teedose in die Teeschale gegeben, danach mit heißem Wasser übergossen. Mit dem Bambusbesen wurde der dickflüssige Tee schaumig geschlagen und dem ersten Gast gereicht. Dieser nahm die zu 1/4 gefüllte Teeschale mit einer Verbeugung an, entschuldigte sich bei seiner Nebenfrau dafür, daß sie die Schale zuerst bekommen hatte. Diesen Teeaufguß kann man nicht mit dem hier erhältlichen grünen Tee vergleichen. Auch wenn beide Teearten unfermentiert sind, ist der aufgeschäumte Aufguß für unsere Geschmacksknospen gewöhnungsbedürftig. Einige erinnerte er an Algen oder Fisch, vielleicht gar nicht so unpassend, denn in seinen Anfängen wurde dieser Tee auch als Medizin bezeichnet, da er viele Mineralien enthält und äußerst gesund sein soll. Zum Tee wurden auf einem schwarz lackierten, hölzernen Teller in Blattform, kleine verschieden geformte Süßigkeiten aus Reismehl herumgereicht. Andächtig genoß jede schweigend ihren Tee mit der Süßigkeit. Themen des Alltags bleiben außerhalb der Teestube, so daß die nachfolgende Unterhaltung sich mit Teesorten und Teebräuchen befaßte, welche die Teezeremonie beendeten. ¶

✂ Short Cuts

& Kulturnotizen ✎

Was bedeutet „Nacktes Leben“? Grenzerfahrungen, Daseinsbewältigung, Qual, Folter, Überlebenskampf im Alltag, Reduzierung auf das Wesentliche, Askese oder gar positive Elemente, das Feld ist weit gesteckt und durfte beackert werden von den Autoren, die sich mit diesem Thema des diesjährigen **Leonhard-Frank-Preises** auseinander setzten.

Gut 130 Manuskripte galt es für die Jury, bestehend aus Mitgliedern der Leonhard-Frank-Gesellschaft und des Mainfrankentheaters, zu sichten, drei daraus schafften es ins Finale.

Die ausgewählten Stücke von Jagoda Marinic, Martin Klaus M. Menzinger und Paul M. Waschkau wurden Mitte Juni im Rahmen der Autorentheatertage in Würzburg in einer Art szenischer Lesung in den Kammerspielen öffentlich präsentiert, dabei auch der Preisträger mit 4000 Euro ausgezeichnet.

Paul M. Waschkau heißt der Gewinner, seine, aus 13 monologischen Elementen über das Martyrium des Daseins bestehende, dramatische Collage „Bei lebendigem Leibe“ hatte die Jury überzeugt. Der Mensch als Versuchskaninchen, Opfer brutaler Methoden, ungeheurer Ereignisse, die harte Welt im Visier, ein Gulag, voller Kriegskonflikte, Diktaturen, Arbeitslagern, ein Begriff wie „Nacktes Leben“ fördert bei Autoren wohl eher die düsteren Gedanken zutage.

Paul M. Waschkau, arbeitet im Bereich des experimentellen Theaters und der experimentellen Poesie. Er lebt, nach einigen Stationen auf dem Globus, seit 1987 in Berlin. Sein prämiertes Stück soll am 16. Juni 2012 in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters uraufgeführt werden. [as]

Eine Pressemitteilung erreichte die Redaktion kurz vor Redaktionsschluß, die die Jazzfans schocken wird. Wie Markus Geiselhart mitteilte, wird das **Würzburg Jazz Orchestra (WJO)** seine Arbeit beenden.

Trotz aller künstlerischen Erfolge war seit Gründung des WJO im Jahr 2005 die Finanzierung des Orchesters das größte Problem. Mit Ende 2009, als das WJO zwei Sponsorenausfälle und die Absage durch den bayerischen Kulturfonds zu verkraften hatte, spitzte sich die Lage erneut zu. Von dieser

Anzeige

Sparkassen-Finanzgruppe

Unsere Kulturförderung ist gut für die Sinne.



Kunst und Kultur prägen die gesellschaftliche Entwicklung und erhöhen die Lebensqualität: Menschen entdecken ihre Schaffenskraft, ihre Offenheit für Neues, ihre Sinne. Die Sparkassen-Finanzgruppe unterstützt hier eine Vielzahl von regionalen und nationalen Projekten. Sie ist mit jährlichen Zuwendungen von rund 140 Mio. Euro der größte nichtstaatliche Kulturförderer Deutschlands. www.gut-fuer-deutschland.de

Gut für Mainfranken

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg

Situation hat sich das WJO bis heute nicht erholen können. Da in absehbarer Zukunft mit keiner Verbesserung der finanziellen Lage zu rechnen ist und die Arbeit in den vergangenen Jahren auch nur mit größten, persönlichen, finanziellen Opfern und Risiken möglich war, wird das WJO seine Arbeit beenden. Das WJO spielte, seit seiner Gründung im Frühjahr 2005, rund 40 Konzerte mit 32 unterschiedlichen, häufig eigens für die Band geschriebene Programme. Während dieser Zeit arbeitete das WJO mit zahlreichen international renommierten Künstlern wie etwa Mathias Rüegg, Jon Sass, Adrian Mears, Thomas Gansch, Trio ELF, Ed Partyka, Ingolf Burkhardt, Peter Tuscher, u.v.a. zusammen.

Besonders ab 2009 hat die Band immer mehr eine eigenständige Sprache gefunden, und die Verbindungen in der Besetzung zwischen Holland, Österreich und Deutschland waren nicht nur kreativ befruchtend und bereichernd. (Auszug aus der Pressemitteilung). [as]

Wann wird's mal wieder richtig Sommer, sang Rudi Carell bedauernd angesichts der zunehmenden Witterturbulenzen zur schönsten Jahreszeit. Vielleicht war das Wetter früher wirklich besser. Die sommerlichen Events sind heuer zweifellos zahlreicher. Das fängt schon Anfang Juli an. Da gibt es z. B ein Open-Air-Festival auf dem neuen Unigelände, genannt **Campus Summer Session**, mit acht Bands aus den unterschiedlichsten Richtungen, von Soul bis Punk. Am Samstag, 2. Juli, eröffnet also die Uni Würzburg ihren neuen Campus Hubland-Nord offiziell, und sie lädt – ein netter Zug – gleich alle Studierenden und jungen Leute der Region zu einer Party ein (Vorverkauf für ermäßigte Tickets: 18 €/Abendkasse: 20 €). Die Hochschulleitung mit Studierendenvertretung und Konzertveranstalter Argos werden aber auch gegen jung gebliebene Besucher nichts einzuwenden haben (Vorverkauf: 23 €/Abendkasse 25 €). Die Bands: Die Happy, Dendemann (Rock und Rap), Martin Jondo (Reggae), Katzenjammer aus Norwegen, Serum (Punkrock), GhostRockets aus Schweinfurt, mid tempo groove (60's Soul), Amplifetes aus Schweden als Late-night-special. [sum]

Infos wie auch musikalische Kostproben: www.campus-summer-session.de



Zur selben Zeit, am 2. Juli, öffnen rund 60 bildende Künstlerinnen und Künstler aus der Stadt Würzburg und umliegenden Region ihre Werkstätten zu den „**Tagen des offenen Ateliers**“. Das ist, wie stets, eine zweitägige Veranstaltung; die Ateliertüren sind am 2. und 3.7. jeweils von 14 – 19 Uhr für Besucher geöffnet. Die Region ist sehr weit gefaßt. Sie reicht nicht nur bis nach Veitshöchheim (Sophie Brandes, Peter Stein, Ulrike Zimmermann), Zell (Katrin Heyer, Erhard Löblein), Zellingen (Gudrun Schmitt und die fünfköpfige Ateliergemeinschaft Kunsthalle Zellingen), Güntersleben (Elvi Rieger, Gabi Weinkauff) oder Hettstadt (Burkhard Schürmann), sondern sogar bis nach Schloß Homburg in Triefenstein, wo Getrude E. Lantenhammer mit ihrem Gast, der Malerin Claudia Bauer, sich auf Kunstinteressierte freuen. Besonderen Zuspruch dürfte die Künstlerwerkstatt des BBK finden: Dort druckt Kristin Finsterbusch Radierungen und Winfried Henkel zeigt die Technik der Lithographie. Zu sehen sind in den unteren BBK-Räumen auch Werke von Christiane Gaebert und von Maneis Arbab, der auch Teilnehmer der „Schnittstellen“ Ausstellung war. [sum]

Der Eintritt ist frei.



Wir verstehen diese Geste einer bekannten Würzburger Persönlichkeit als Bitte, nicht zu viele Texte in die nummer 66 zu packen, deshalb ist hier Schluß. Jetzt müssen Sie eben auf die nummer 67 warten. Foto: Weissbach



Ein großes Frisches
aus einem kleinen Dorf.



DISTELHÄUSER

Immer eine frische Idee

1876
Brauerei · 77941 Ditzingen